

Wurster Herbert W.: Das Bistum Passau und seine Geschichte (Strasbourg: Editions du Signe 2010) 173.

Teil IV, 7.2. Neuanfang und die Integration der Vertriebenen

Eines der leidvollsten Kapitel am Ende des Dritten Reichs und am Übergang zum Deutschland der Nachkriegszeit ist die Geschichte der Flüchtlinge und Vertriebenen. Die Unterbringung und Versorgung der unendlich vielen Menschen, deren Zahl durch die Vertreibungen immer weiter answoll, war das drängendste Problem der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Die Hauptlast hierbei hatten die Länder, die Bezirke, Landkreise und Gemeinden zu tragen, die unmittelbar an der Grenze lagen, die allmählich zum „Eisernen Vorhang“ wurde. Besonders schwer traf es dabei die ländlich strukturierten Gebiete, die zwar vom Krieg zumeist relativ verschont geblieben waren, denen aber vielfach die Infrastruktur für die Unterbringung größerer Menschenmassen fehlte. Vor allem Ostbayern hatte wegen seiner Lage eine überdurchschnittlich hohe Anzahl von Flüchtlingen und Vertriebenen aufzunehmen; Passau wurde eines der Zentren der Flüchtlingsbewegung in Bayern. Trotz der Größenordnung des Problems unternahm der bayerische Staat in der Flüchtlingsfrage zunächst nichts, aber auch die Stadt Passau verharrte in Untätigkeit. Die Flüchtlingsfrage hatte sich nämlich zunächst die Militärregierung vorbehalten, ohne etwas zu bewegen. Erst Ende August 1945 übertrug sie die Flüchtlingsangelegenheiten auf die Stadtverwaltung. So war in den ersten Monaten nach der Befreiung die Caritas der Hauptträger der Flüchtlingsversorgung in Passau. Von ihr wurde die Kaserne (heute wieder St. Nikola/Universität), die die Flüchtlinge zunächst einfach aus Not besetzt hatten, als Massenlager eingerichtet. Im September 1945 lebten hier ca. 4.000 Flüchtlinge. In der Folge wurden eine Unzahl verschiedenster Lager eingerichtet. Die Versorgung der ungeheuren Menschenmassen bleibt ungeachtet aller Probleme eine erstaunliche Leistung, an der die Caritas nicht geringen Anteil hat. Alleine die Caritas in Passau versorgte täglich 2.200 Menschen mit Verpflegung in den Lagern, fast 12.000 weitere Essen pro Tag gab sie in Volksküchen aus.

Nach der Behebung der unmittelbaren Überlebensnot ging es um die Integration der „Neubürger“. Dies bedeutete, nachdem die kriegsbedingten Evakuierungen vieler Großstadtbewohner in die Dörfer der Diözese schon erste gesellschaftliche Veränderungsprozesse in Gang gesetzt hatten, den weiteren, noch sehr viel umfassenderen Umbau der Gesellschaft. Seelsorge und Verkündigung nahmen sich dieser Aufgabe an und warben um die Akzeptanz der Menschen, die von den Einheimischen meist als bloß vorübergehend anwesende „Flüchtlinge“ betrachtet wurden. Die im Zuge der Entnazifizierung erfolgende Übernahme vieler Stellen im öffentlichen Dienst durch Vertriebene, denen Belastungen nicht nachzuweisen waren, verschärfte zwar die Ablehnung zeitweise, beförderte aber die dauernde Integration der Vertriebenen. Vor allem gelang diese durch bundesweite Mobilität der ursprünglich in Ostbayern Gestrandeten, durch wirtschaftliche Tüchtigkeit und Integration in die regionale Gesellschaft, im Bistum nicht zuletzt durch die Wohnbau- und Siedlungsprojekte des diözesanen Wohnbauwerkes. Diese „Beheimatung“ der Abermillionen entrechteter Flüchtlinge und Heimatvertriebenen war ein Grundstein für die friedliche Entwicklung der Bundesrepublik im Inneren wie nach Außen.